

Gernot Eder

Thesen zur Diskussion
Naturwissenschaft – Theologie
Am Beispiel des Schöpfungsbegriffs

Der Autor war zunächst eingeladen, mit einem Überblick über das naturwissenschaftliche Weltbild einen Gesprächsbeitrag für einen Dialog Naturwissenschaft – Theologie zu geben. In der Meinung, daß die Erkenntnisse der Naturwissenschaft in allen einschlägigen Werken nachgelesen werden können, hat er es dann vorgezogen, den Stand der Diskussion Naturwissenschaft – Theologie auf dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen thesenartig zusammenzufassen. Die Ausführungen können – bei aller fast satirischen Überzeichnung und Einseitigkeit – für eine ernsthafte Gewissenserforschung aller Christen und vor allem von uns Theologen dienen: Wie oberflächlich, verallgemeinernd und wenig lernbereit wurde z. B. oft gepredigt und geschrieben und sind wir Theologen mit Naturwissenschaftlern umgegangen! Auch wenn naturwissenschaftliches Denken nicht der einzige Weg ist, um Antworten auf die Fragen der Menschen zu suchen, so ist ein Ernstnehmen der wissenschaftlichen Methoden, der Sprache und der Ergebnisse der Naturwissenschaften eine entscheidende Voraussetzung für die Verkündigung an die heutigen Menschen, für Gespräche über den christlichen Glauben sowie für einen sinnvollen Dialog zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. red

0. Problemstellung

Zur Entschuldigung: Das mir von der Redaktion vorgegebene Thema lautete: Naturwissenschaftliches Weltbild. Es war als Starthilfe für eine naturwissenschaftlich-theologische Auseinandersetzung mit pastoralen und exegetischen Konsequenzen gedacht. Ich habe das Thema abgewandelt und will die Frage beantworten: Wie sieht ein Naturwissenschaftler heute die Auseinandersetzung Schöpfung – Evolution?

Galilei wollte vor 360 Jahren exegetische Ratschläge geben, um die Frage, ob sich die Sonne um die Erde drehe, ins rechte Licht zu stellen. 300 Jahre lang hat man diese Rat-

schläge entrüstet abgelehnt; nur heute werden sie als die theologische Erkenntnis verpackt, daß das Alte Testament kein naturwissenschaftliches Lehrbuch sei. Die Naturwissenschaft hat dieser Belehrung nicht bedurft, weiß aber jetzt experimentell die Einheit der theologischen Reaktionszeit. Auch ich habe 35 Jahre solcher Gespräche hinter mir und muß die Zeiteinheit nicht korrigieren. Ein Naturwissenschaftler kommt sich heute vor wie der Blindgeborene (Joh 9), der durch Jesus geheilt wird. Er muß immer wieder genau erzählen, wie er sehend wurde und wie seine Weltsicht aussieht. Aber die, die nicht blind sind und doch nicht sehen, nehmen auch das hundertste Zeugnis nicht an, weil sie eine inoffizielle Erkenntnisvermittlung nicht autorisieren können. Die Naturwissenschaft weiß heute Bescheid über das Äußere und Innere der Sonne, der Fixsterne, der Neutronensterne und der Galaxien. Sie kennt die Entwicklung der chemischen Elemente und des ganzen Kosmos. Sie kann seine Geschichte bis in die ersten Millisekunden zurückverfolgen. Sie kennt die letzten Bestandteile der Materie und versucht mit Erfolg, die wirksamen Kräfte in ihrem Sinnzusammenhang zu begreifen. Sie weist im interstellaren Gas die chemischen Grundkomponenten des Lebens nach, versteht die Regelmechanismen von Eiweißstoffen und Nukleinsäuren; sie horcht auf die Sprache der Tiere über Laute, Gesten, Physiologie und Vererbung bis zu den Buchstaben und den Befehlen im genetischen Code. Hier geht es nicht um Ad-hoc-Hypothesen und spontane Erklärungsversuche, sondern die Begriffe und Denkformen müssen so lange verfeinert werden, bis sich eine Einzelerfahrung zwanglos in den gesamten Sinnzusammenhang fügt. Sie hat ihre Grenzen und ihre Probleme; doch würde sie dabei keine Wissenschaft zu Rate ziehen, die noch stolz darauf ist, ihre Begriffe nicht zu verändern. Denn die ewige Wahrheit huscht schneller als der Wind durch die ehernen Gitter einer erstarrten Philosophie. Die Lösung eines Problems gebiert zwei neue Probleme, die aber nur auf einer anderen Sprachebene gelöst werden können. So hat die Naturwissenschaft längst schon ihre eigene Metaphysik entfaltet, während andere noch über die grundsätzliche Beschränktheit möglicher

Aussagen nachdenken, die sich aus dem positivistischen Ansatz von Ernst Mach ergeben können. Aber eine Wissenschaft, die nie in einer positivistischen Kritik ihre Objektverträglichkeit überprüft, kann keine Metaphysik entfalten, sondern nur in einer menschenfremden Dogmatik oder in einer spät-hegelschen Ideologie erstarren. Der Theologie kann es ähnlich ergehen, wenn sie nicht aufhört, den Gottesbegriff kritiklos zu amputieren, wie sie vorher den Naturbegriff amputiert hat.

Aus leidvoller Erfahrung weiß ich, daß jede Diskussion Zeit vergeudet mit den Phasen der Selbstdarstellung, des Imponiergehens, des persönlichen Bekenntnisses, der amtlichen Feierlichkeit und der rituellen Höflichkeit. Dadurch werden Fragestellungen verschleiert, und man erreicht bloß die Feststellung, daß wieder eines von 1000 ähnlichen Gesprächen stattgefunden hat. Um Zeit zu sparen, will ich mich für alle Unhöflichkeiten entschuldigen und 11 Thesen aufstellen, die ohne jede Autoritätsdiskussion und Zuständigkeitsabgrenzung und ohne Vorgefacht mitten in die Auseinandersetzung führen.

1. Alle Christen sind Theologen; nur wenige sind Naturwissenschaftler

Das bedeutet natürlich auch, daß es nur wenige gute Philologen, Exegeten, Kirchenhistoriker, Dogmengeschichtler, Liturgiker und Ethiker gibt. Aber von Kirchenrecht und Dogmatik werden diese Wissenschaften ähnlich schlecht behandelt wie die Naturwissenschaft. Doch der Zentralbereich der Theologie, der sich mit dem Gottesbild Jesu und der Christen befaßt, ist keine Wissenschaft; denn ein anspruchsvolles Gottesbild – und nur ein solches ist der Diskussion wert – kann nicht Objekt einer wissenschaftlichen Gegenstandssprache sein. Als erstes muß daher das Diskussionsfeld definiert und abgegrenzt werden; denn vor jedem Duell einigt man sich auf die Waffen, und früher hat man sich sogar auf das Schlachtfeld geeinigt. Nur bei Diskussionen redet man seit Jahrhunderten nebeneinander her, ohne auf die Sprache des anderen zu achten. Eine Diskussion Naturwissenschaftler – Gottwissenschaftler gibt es nicht. Aber Dogmatiker, Natur-

wissenschaftler und Exegeten sind Menschen, die in ihrer Wissenschaft den Umgang mit Denkformen erlernt haben. Mit dieser Umsicht können sie über ihren Fachbereich hinaus miteinander reden, wenn der Fragenkomplex bezeichnet ist. Ohne Bereichsüberschreitung ist es für keinen Menschen möglich, über Gott zu reden. Entsprechende Verweise sind auf disziplinärem Gebiet möglich; aber das ist auch kein geeignetes Diskussionsfeld. Außerdem hat auch außerwissenschaftlich keiner den großen Gott gepachtet; selbst wenn einer eigens goldene Schälchen anfertigen ließ, wird er damit das Meer nicht ausschöpfen. Niemand kann in der Welt etwas anfassen oder begreifen, ohne daß er mit Gott zu tun hat. Jede sinnvolle Diskussion ist eine Diskussion zwischen Menschen; und wenn sich ein Partner als besserer Gottverwalter dünkt, so soll er das nicht mit größerer Feierlichkeit, sondern mit einem größeren Lob Gottes begründen. Denn jedes Gottesvolk, das seinen Gott vernachlässigt, muß damit rechnen, daß plötzlich ein Nicht-Volk legalisiert und das ganze Gottesvolksrecht nichts mehr wert ist.

2. Naturwissenschaft ist keine Geheimwissenschaft

Gewiß kann nicht jeder eine mathematische oder astronomische, eine physikalische oder chemische Arbeit lesen und verstehen. Das ist auch bei anderen Wissenschaften nicht möglich. Die kompakte Formelsprache läßt die Strenge und Konsistenz des logischen Zusammenhangs überblicken; lange Kommentare und Zitate drücken oft eine Unsicherheit aus. Doch die Ergebnisse und Konsequenzen sind allgemein zugänglich und verständlich. Die Naturwissenschaft verfügt über kein gnostisches Geheimwissen. Der Nachvollzug ihrer Überlegungen setzt bloß die aristotelische Logik voraus. Die Objekte, von denen sie redet, können mit freiem Auge, mit dem Mikroskop oder Fernrohr angeschaut werden. Die wiederholte Frage nach dem Weltbild und der Lehre der Naturwissenschaft erinnert an das Evangelium (Joh 18, 19–23), und man ist als Naturwissenschaftler ebenso geneigt zu antworten: „Wir haben keine Entdeckung verheimlicht; wir haben öffentlich an den Universitäten gelehrt, wo

alle Studenten hinkommen, und wir haben in allgemein käuflichen Zeitschriften geschrieben. Fragt doch die, die die Fernschreiber, Kühlschränke und Schnellzüge bedienen, ob sie am naturwissenschaftlichen Weltbild zweifeln, und bevor ihr uns in offiziellen Rundschreiben verunglimpft, weist doch nach, daß es nicht recht war, was wir sagten.“ Der Mann auf der Straße formuliert vielleicht nicht so präzise; aber seine Denkformen sind dem naturwissenschaftlichen Weltbild gemäß. Darum kommt eine Verkündigung, die einen Adressaten haben soll, nicht herum.

3. Das Glaubensbekenntnis ist ein Torso geblieben

Dem Glauben an Gott gilt nur ein Satz, und der ist exekutivursächlich beschränkt. Der Rest ist anti-arianisch redundant ausgelegt; der ebenso unheilvolle Monophysitismus bleibt unangefochten. Die Kirche hat die ein bis drei Jahrhunderte Freiheit schlecht genutzt. Die Patriarchen haben so lange gestritten oder einander wechselseitig verflucht, bis Goten und Vandalen, Araber und Langobarden diesem Streit ein Ende setzten. Aber richtig bewältigt ist diese Vergangenheit bis heute nicht. Kopten nehmen das trennende „filioque“ immer noch ernster als Verbannung und Liquidation durch islamische Fanatiker. Vor allem aber war der Gottesglaube der Kirche und der Christen immer wesentlich reicher als das, was sich im Glaubensbekenntnis, einem kanonisierten Taufgelübde, einfangen ließ. Eine Beschränkung der Diskussion auf einen stark reduzierten Glauben würde das historische Dilemma bloß vergrößern und dem Gottesbild des Evangeliums nicht zuträglich sein.

4. Wir haben nicht mehr die Probleme des Buches „Genesis“

Von der Naturwissenschaft soll hier gar nicht die Rede sein; die hatte noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts eine andere Motivierung und andere Probleme. Auch Konkordanzversuche wie „die Bibel hat doch recht“ sind immer kläglich geblieben, weil sie auf exegetischem Unverstand beruhen. Doch die Theologie ist nicht monolithisch, sondern salomonisch zweigleisig: Ei-

nerseits werden Sonne und Mond zu Lampen, Himmel und Erde werden entgöttlicht, um Jahwes Einzigkeit zu zeigen; dieser Entmythisierungsprozeß wurde von der Naturwissenschaft konsequent weitergeführt (Laplace: Diese Hypothese habe ich nicht nötig). Andererseits werden kulturell potente Fremdreigionen mythisch subsumiert: Unorganische Engel- und Menschenhierarchien werden konstruiert, die sich zum Lehensrecht und der Schichtenmetaphysik fortsetzen. Eine wirkursächliche Interpretation von 1 Mose ist eine zu enge Projektion.

5. Die Beschränkung Gottes auf einen wirkursächlichen Schöpfer kann bloß einen konsequenten Atheismus fördern

Die Naturwissenschaft, aber auch die anderen Wissenschaften von heute, denken im Rahmen der funktionellen Kausalitätskategorien. Ein komplexes System in Wechselwirkung wird in seinen gesetzmäßigen Veränderungen als Funktion der Zeit betrachtet. Die Gesetzmäßigkeit definiert einen kausalen Zusammenhang, der mit Wirkursachen nichts zu tun hat. Theologie sollte das Gottesverständnis rational aufbereiten. Begriffe einer Sprache, die niemand mehr spricht, können aber nur eine Entfremdung Gottes und einen Atheismus bewirken, der nicht von der bösen Welt, sondern von einem bornierten Rationalismus geboren wird. Auch der Hinweis, daß man durch Analogien und durch lyrische Verfremdung Weisheit vermitteln könne, geht in die Irre, weil Sprachverfremdung als eine solche nur erkannt werden kann, wenn die Regelsprache existiert, gesprochen und verstanden wird. Bei einer toten Fremdsprache geht das Salz der Verfremdung verloren, und selbst die Lyrik ist dann eine wirkungslose Formelsprache, die von Pastoralassistenten in eine taube Welt hinausgetragen werden soll. Diese Sprachlosigkeit wird in den päpstlichen Rundschreiben „mysterium fidei“ (Paul VI.) und „humani generis“ (Pius XII.) bestritten.

6. Die Frontstellung des gegenreformatorischen Missionsgedankens ist unreal und unheilvoll

Der manichäische Gedanke, daß alle fremden Propheten vom Teufel besessene Göt-

zendiener und die Seelen der Barbaren eine „materia prima“ und eine „tabula rasa“ seien, die erst von den Gottverwaltern mit Geist und Leben erfüllt werden, liegt bis heute vielen Diskussionen von Theologen mit Naturwissenschaftlern zugrunde. Daß aber die Gottverwalter ungerechte Verwalter sein könnten, kommt niemandem in den Sinn. Vielleicht haben die Barbaren ein geläutertes Gottesbild, und vielleicht erkennen sie im Gottesbild der Missionare bloß den Ehrenvorsitzenden einer Hierarchie, die das Frohe der Frohbotschaft etwas zur Seite geschoben hat. Die alten Missionare haben die Sprache des Hellenismus erlernt und ihren Täuflingen die Beschneidung nicht auferlegt. Bloß die neuzeitlichen Missionare meinen, ihre Katechumenen erst zu Manichäern, Neuplatonikern und Monophysiten machen zu müssen, bevor sie den Geist empfangen dürfen. Doch glücklicherweise weht dieser, wo er will. Auch die unmündigen Naturwissenschaftler werden immer wieder gefragt, was sie denn da mit der funktionellen Kausalität für eine Sprache sprechen. Aber auch die hundertste Wiederholung einer geduldigen Erläuterung erfüllt nicht den Erwartungshorizont der Frager, wenn nicht eine der folgenden Fehlleistungen als Antwort aufscheint:

a) Wir sind am Ende. Unsere Sprache ist eine Nicht-Sprache. Ihr habt die ewige Sprache gefunden. Redet! Euer Diener hört.

b) Unsere Sprache ist zwar geeignet, die Welt zu beherrschen, Böses zu tun und Belangloses zu erkennen. Wir wollen aber eure Sprache erlernen, um euch gerecht werden zu können.

c) Wir brauchen zwar unsere Sprache, um leben und Gutes tun zu können; wenn wir aber in die Kirche gehen, wollen wir schizophoren werden und lallen, um Gott zu gefallen.

d) Wir können einander zwar überhaupt nicht verstehen; aber redet doch ihr unbehindert vom Göttlichen und wir vom Natürlichen.

e) Wir kommen zwar auf keinen grünen Zweig. Doch nehmt unseren Beitrag, sandwicht ihn zwischen einem theologischen Vorwort und einem religionssoziologischen Zusatz. Dann wird der Beitrag in der Ideenfülle entschärft, und der hungrige Leser sieht, daß man in einem Synkretismus doch

koexistieren kann. Bei einem Fernsehstreifen braucht man bloß dem Naturwissenschaftler nicht das Wort zu erteilen; sagt er trotzdem Kritisches, dann schneidet man es einfach heraus, und der Seher weiß, daß wieder alle an einem Tisch gegessen sind.

Alle fünf Antworten werden zwar auflagenstark verkauft, bleiben aber trotzdem verlogen und nutzlos, weil sie dem Missionar nicht ersparen, die Sprache der Menschen zu erlernen.

7. Das Wesentliche der Evolution des Universums und der Organismen kann mit dem Begriffsschema unveränderlicher Wesenheiten nicht verstanden werden

Im Rahmen der funktionellen Kausalität wird der gleichbleibende Hintergrund von Erhaltungsgrößen, Strukturen und Information gebildet. Sie ermöglichen sowohl ein Verständnis der relativen Stabilität von galaktischen Systemen und Lebewesen, als auch ein Verständnis der Dynamik bei der Entwicklung und des Übergangs von einem stabilen System zu einem anderen. Eine auf ein isoliertes Einzelwesen beschränkte Betrachtung kann weder das Wachstum noch die Handlungsmöglichkeiten dieses Wesens ergründen.

8. Bekenntnisse sind in einer Diskussion eher störend und wenig hilfreich

Bekenntnisse haben ihren guten Ort bei Weihen, Vereidigungen und Ordinationen. Feierliche Statements, die bei einer Diskussion in erhöhter Stimmlage abgegeben werden, signalisieren bloß eine Lehrbereitschaft, aber keine Hör- und Gesprächsbereitschaft. Außerdem sind Bekenntnisse kein Lehrgut, das am Anfang steht und vermittelt werden kann, sondern ein Repetitorium, das eine Predigt vom Reich Gottes voraussetzt, die man verstanden hat. Man kann mit einem Bekenntnis auch signalisieren, daß man eine Predigt oder eine Diskussion abrechnen will.

9. Bei theologischen Diskussionen bleibt das Göttliche meist unbeachtet links liegen

Je heftiger die Diskussion, desto peripherer ist der Streitgegenstand. Bereits bei der Aus-

einandersetzung um die Reformation standen Ablaß, Ordination und die Abwägung Schrift-Tradition im Vordergrund. Auch heute ist die theologische Diskussion nicht beim Heiligen festgefahren, sondern bei einer überholten Physik und bei einer nicht mehr anwendbaren Metaphysik. Wenn aber der Naturwissenschaft nicht geglaubt wird, wenn sie über natürliche Dinge redet, wie sollen wir dann über Übernatürliches diskutieren? (Joh 3, 12)

10. Der traditionelle Schöpfungsbegriff ist still verkümmert

Auf der Linie Aristoteles-Thomas ist Schöpfung die Hervorbringung einer Sache ihrer gesamten Substanz nach. Entweder der Schöpfungsbegriff bleibt aristotelisch klar und definiert; dann bleibt Gott ein innerweltlicher Dämon, der am Anfang einer natürlichen Kausalkette sitzt. Die Welt bleibt ein deistisches Monument, signiert („Deus fecit“) und datiert (6000 v. Chr.). Oder die Wirkursächlichkeit wird auf die Alternative Existenz-Nichtexistenz einer Substanz extrapoliert; dann verliert die Ursachenlehre ihre begriffliche Anwendbarkeit, wir werden auf archaische Vorstellungen des Hervorbringens zurückverwiesen, wobei wir noch davon absehen, daß das spontane Entstehen und Vergehen von Substanzen zum täglichen Brot der Elementarteilchenphysik gehört. Die Konstruktion einer kosmischen Hackordnung gemäß 1 Mose ist ein historischer Kompromiß, läßt sich nicht wirkursächlich interpretieren, kann nur durch die Anbringung herrschaftlicher Marken aufrechterhalten werden, und das nicht auf Dauer. Viel zielführender ist der Leibnizische Ansatz, sich zu überlegen, warum etwas eher so als anders ist. Die prästabilierte Harmonie kann dann zwanglos als göttliche Güte, Weisheit und Vorsehung interpretiert werden.

11. Das Grundübel ist der Manichäismus

Jede theologische Diskussion ist von Anfang an ausweglos, wenn sie sich mit einem saduzäisch-manichäischen Pessimismus konfrontiert sieht, der das Reich Gottes auf einige geweihte Personen und Geräte reduziert, aber jede Materie, jede produktive Arbeit

und den schlichten Umgang mit Menschen und auch die Verstorbenen dem Teufel anheimstellt. Diese Kombination von ägyptisch-jüdischer Priesterkaste, trostlos-hellenistischem Schicksalsglauben und etruskisch-römischem Tabu-Kult läßt der Frohbotschaft von der Erscheinung und Zuwendung Gottes keinen Raum und reduziert das Gottesbild auf einen zwar strengen, aber ohnmächtigen Herrn. Einem Naturwissenschaftler widerstrebt es, über einen so verkümmerten Gott zu diskutieren. Denn er geht bereits von der Struktur und dem Funktionszusammenhang des gesamten Kosmos aus, und er denkt gar nicht daran, die depressive Feindseligkeit in eine Welt hinauszutragen, die nur im Gehirn von Manichäern existieren kann.

Alois Bajsić

Philosophische Gedanken zur Evolution

Mit den folgenden Überlegungen zur Evolution wollen wir der Frage nachgehen, wie unser Denken über die Welt mit dem Denken über den sich offenbarenden Gott in Einklang zu bringen ist. Beide Erkenntnisse sind der Vertiefung fähig, und in beiden müssen wir mit Analogien aus unserer unmittelbaren Erfahrung arbeiten.

Die geglückte Synthese des Mittelalters,

die das Naturbild des Aristoteles mit den Aussagen der Bibel zu verbinden verstand, war vielleicht schuld daran, daß sich mit der Zeit das Gefühl der Endgültigkeit einstellte und daß man seit dem 17. Jahrhundert von seiten der Theologie der Methode und den Ideen der neuen Naturwissenschaft ziemlich ratlos gegenüberstand.

Es war der Vorteil des aristotelischen Weltbildes, daß es teleologisch angelegt war: Die Ziele sind es, die den Gang der Welt bestimmen. Das Paradigma des Geschehens ist das menschliche Handeln: der Bildhauer schafft, von der Idee getrieben, aus der Materie des Marmors die Form der Statue. Die Gesamtheit der veränderlichen Dinge benimmt sich,